

SOMMERFROST

Angerls Schicksalsjahre 1913 bis 1946

Autor Ruben L. Stein

ISBN: 978-1-7241-5663-1



Klappentext Roman SOMMERFROST

Angerl, ein Kind von nicht einmal fünf Jahren, wohnt mit ihrer älteren Schwester, ihrer Mutter und dem neugeborenen Schwesterchen in einer kleinen Wohnung unter erbärmlichen Umständen. Die Mutter sieht sich nicht mehr in der Lage, ihre drei Kinder zu ernähren und übergibt Angerl in die Obhut wildfremder Menschen. Schon bald verblasen bei Angerl die Erinnerungen an ihr eigentliches Zuhause. In der kleinen Dorfgemeinde spricht sich ihr sanftes Wesen und ihre Verbundenheit zur Natur schnell herum. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sie schon mit 15 Jahren ganz alleine als Sennerin eine Alm in Österreich bewirtschaftet. Im Alter von 19 Jahren verlässt Angerl den Hof ihrer Zieheltern und nimmt eine Stellung auf einem Bauernhof als Magd an, auf dem sie schon einmal als Sennerin gearbeitet hat. Mit dem einzigen Sohn des Bauern, der Gustl heißt, hat Angerl einen herzlichen Umgang und so kommen sie sich näher, was zwei Jahre später nicht ohne Folgen bleibt. Das Verhältnis zwischen der Bäuerin und Angerl ist bis zu diesem Zeitpunkt ungetrübt. Es ändert sich aber schlagartig, als die Bäuerin ...

Leseprobe:

23.11.1943 | Ein Weg ohne Wiederkehr

Das Jahr, welches ich nie vergessen würde, ging dem Ende entgegen. Körperlich hatte ich mich erstaunlich schnell erholt. Auch meiner kleinen Anna merkte man nichts mehr davon an. Seit ich sie wieder regelmäßig Stillen konnte, wuchs sie prächtig heran. Aber in meinem Inneren waren tiefe Wunden zurückgeblieben. Die Monate vergingen. Die von der Ostfront zurückgekehrten, verletzten oder beurlaubten Soldaten, berichteten unter vorgehaltener Hand von schweren Verlusten der deutschen Wehrmacht. Mitzis Mann, der Sepp, wurde auch einige Tage nach Pfingsten eingezogen und an die Front geschickt.

Trotz der schönen Jahreszeit blieb die Stimmung getrübt. Jeden Tag, an dem der Briefträger am Hof vorbeifuhr, ohne bei uns stehen zu bleiben, betete ich ein zusätzliches Vaterunser. Damit wuchs neben der Sorge um mein Mädchen, auch die Anspannung ins Unerträgliche. Als Mitte August noch immer keine Vorladung vom Gericht gekommen war, keimte in mir ungewollt sogar Hoffnung auf, die ich täglich aufs Neue niederkämpfen musste. Um dem ganzen nervenaufreibenden Spuk endlich ein Ende zu setzen, sehnte ich mir paradoxerweise eine Nachricht herbei.

Wir brachten gerade die erste Fuhre Heu ein, als die Joglbauerin, die Schwiegermutter meiner jüngsten Schwester, auf mich zustürmte und mir mit trauriger Miene einen Umschlag übergab. Sondergericht Leoben war zu lesen. Mit zitternden Fingern öffnete ich den Brief: ... 23.11.1943 ... 10 Uhr ... zu erscheinen. Man hatte mich nicht vergessen, warum auch? Das Beunruhigende war, ich wurde zum Gericht nach Leoben vorgeladen, deren Richter für ihre drakonischen Strafen landesweit bekannt waren. Die letzten drei Monate versuchte ich mich mehr denn je, am Dasein meiner Tochter zu erfreuen. Ich ahnte, dass ich es in nächster Zeit bitter nötig haben werde. Immer öfter gab es Fliegeralarm und wir mussten, wenn es möglich war, in den nächsten Luftschutzbunker flüchten. Bis jetzt blieben wir vor schweren Bombardierungen verschont. Aber die Städte Klagenfurt und Wienerneustadt sollten schon einige Male heftig bombardiert worden sein. Nach mehrmaligem Fehlalarm kümmerten wir uns auch nicht mehr darum und blieben auf den

Feldern, um weiter unsere Arbeit zu verrichten. So auch an Allerseelen, als wieder die Sirenen heulten. Meine kleine Anna fing jedes Mal an zu weinen.

Wenn noch vor einigen Monaten nur vereinzelt Flugzeugverbände am Himmel zu sehen waren, die dann entweder nach Nordosten oder nach Kärnten abdrehten, verdunkelten sie an diesem Nachmittag den Himmel beinahe komplett. Jagdflugzeuge, die die schweren Bomber begleiteten, scherten immer häufiger aus dem Verband aus und griffen den in der Nähe befindlichen Fliegerhorst in Zeltweg an.

Am 23.11.1943 bestieg ich den ersten Zug, der nach Leoben fuhr. Ich hatte mich von den beiden Alten schon am Vorabend verabschiedet. Meine Schwester begleitete mich noch zum Bahnhof. Am Bahnsteig hielten wir uns eine gefühlte Ewigkeit eng umschlungen in den Armen. Keiner von uns sagte ein Wort, geräuschlos vereinten sich auch unsere Tränen. Als ich den Waggon bestieg, drehte ich mich noch einmal kurz um. Mitzi blickte hoch und nickte mir ein letztes Mal aufmunternd zu. Dann ertönte das Signal zur Abfahrt. Unterwegs mussten wir auf freier Strecke zweimal den Zug verlassen und uns in Deckung begeben, wegen eines vermeintlichen Luftangriffes. Die meisten Reisenden waren Soldaten, die zum Fronteinsatz gebracht wurden.

Am Bahnhof in Leoben angekommen, ging ich stadteinwärts über die Murbrücke. An der linken Seite befand sich eine Kirche, als ich näher kam, erkannte ich nur, es musste sich hier um eine evangelische handeln. Da wollte und durfte ich nicht rein. Nach der Bahnhofsuhr hatte ich noch genügend Zeit eine katholische Kirche aufzusuchen. Mir fiel dabei der Name, Stadtpfarrkirche St. Xaver wieder ein. Wo sie genau war, wusste ich nicht mehr, nur, dass sie in der Nähe des Hauptplatzes sein musste. Mit meinem kleinen Pappkoffer in der Hand ging ich die Franz-Josef-Straße weiter bis zum Hauptplatz. Um mich zu orientieren, verharrete ich einen kurzen Augenblick, und befand mich ausgerechnet an dem Punkt, wo sich zur rechten Seite die Kirche und links das Gericht befand. Obwohl ich in meiner Situation wirklich keinen Grund zum Lachen hatte, konnte ich mir ein sarkastisches Schmunzeln nicht ganz verkneifen. Natürlich wollte ich die Kirche aufsuchen. Also ging ich rechts die Gasse runter und stand vor dem gewaltigen Kirchentor.

Als ich eintrat, erinnerte ich mich wieder an die Wahrsagerin: "Deinen Frieden wirst du nur in deinem Glauben finden." Das waren ihre Worte gewesen. Am steinernen Weihwasserbecken tauchte ich die Finger meiner rechten Hand in das kühle Nass. Zuerst benetzte ich meine Stirn und die Brust. Dann die linke Schulter und zuletzt die rechte. Der prachtvolle Innenraum zog mich mit seiner beinahe schmerzhaft wirkenden Stille und der mystischen Ausstrahlung, fest in ihren Bann. Beinahe traumwandlerisch bewegte ich mich den breiten Mittelgang entlang. Dabei hallte jeder einzelne Schritt von den Wänden wider. Vor der Kanzel und einer Altarnische zu Ehren der heiligen Maria, die sich auf der linken Seite befand, hielt ich an. Ich kniete mich am äußersten Rand der zweiten Bankreihe hin und betrachtete die Statue der heiligen Maria Mutter Gottes. Im Gebet versunken bemerkte ich das Herannahen des Pfarrers nicht. Als ich für einen Augenblick hochschaute, trafen sich unsere Blicke. Er beugte sich zu mir runter und fragte mich leise, ob ich denn einen besonderen Grund hätte, mich gerade in die Nähe dieser Altarnische zum Gebet niederzulassen. Ich wischte mir mit dem Ärmel über mein Gesicht, weil ich ohne es zu bemerken, auch geweint hatte. Warum ich mir gerade diese Nische, unter sechs verschiedenen ausgesucht hatte, konnte ich ihm nicht beantworten. Er spürte den großen Kummer der mich plagte und bot an, mir die Beichte abzunehmen. Wortlos folgte ich ihm. Im Beichtstuhl schilderte ich ihm meinen Grund. Anschließend begleitete er mich bis zur großen Kirchentür und wünschte mir noch alles Gute.

Es waren nur wenige Schritte bis zum Gericht. Am Eingang suchte ich nach dem Saal, in dem die Verhandlung stattfinden sollte. Er befand sich im ersten Stock. Meine Gedanken waren bei meiner kleinen Tochter Anna. Mitzi würde schon auf sie aufpassen, solange ich weg war. Da fiel mir ein, ich hatte nur eine einfache Zugfahrkarte nach Leoben gekauft. Sollte das etwa ein böses Omen sein?

"Die Angeklagte Agnes Gruber!"

Aus der großen zweiflügeligen Tür von Saal 5, trat ein dicker Mann in brauner Uniform. Da ich nicht gleich aufsprang und keine andere weibliche Person sich auf dem Flur befand, sprach er mich direkt an. "Sind sie die Gruber?" Ich wäre es in dem Augenblick am liebsten nicht gewesen. Nach endlos langen Beschimpfungen und Unterstellungen, erhob sich das Gericht. Völlig apathisch blieb ich auf meinem Stuhl sitzen und überhörte die Aufforderung mich zu erheben. Eine Hand packte mich grob am Arm und riss mich hoch.

" ... verbotenen Beziehung ... Kriegsgefangenen..., deutsche Frauenehre ..., gesundes Volksempfinden verletzt, zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt, ... Strafe ... sofort vollzogen."

Die letzten Worte prallten wie ein Echo von Felswänden ab und wiederholten sich immer und immer wieder in meinem Kopf. Ich fand erst wieder in die Realität zurück, als ich etwas Stacheliges an meinem Gesicht spürte. Wie ich aus dem Saal kam und was in der Zwischenzeit passierte, daran konnte ich mich nicht mehr erinnern. Es roch moderig und stank nach Urin. Ich lag bäuchlings auf einem Strohsack - meiner Bettstelle. Frauenstimmen drangen an meine Ohren. Man hieß mich Willkommen. Ich versuchte verzweifelt, meinen vorübergehenden Zustand hinauszuzögern, ich wollte einfach nicht mehr in die Wirklichkeit zurück. "Bitte, heilige Maria Mutter Gottes, lass mich so, wie ich jetzt bin." Aber alle wollten, dass ich wach wurde. Die Zelle war mit fünf Frauen belegt, ich war die Sechste. Die meisten davon, wie ich erfahren hatte, waren zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Eine Frau, wohl eher noch ein Kind, saß abseits von den anderen und stierte teilnahmslos auf den Tisch. Zwei andere, etwa in meinem Alter, waren wegen Prostitution verurteilt worden. Damit konnte ich nichts anfangen und wollte es auch gar nicht wissen. Ich schämte mich abgrundtief. Wenn ich auf mein Delikt, so wie man es hier nannte, angesprochen wurde, schwieg ich lediglich. Ich genierte mich die ersten Tage, vor den anderen auf die Toilette zu gehen, bis ich vor lauter Schmerzen nicht mehr sitzen konnte. Einige nahmen darauf überhaupt keine Rücksicht, sie verrichteten ihr Geschäft auch dann, wenn wir beim Essen waren. Tagsüber durften wir unsere Bettstelle nicht benutzen. Wenn jemand dabei ertappt wurde, bekam man den Gummiknüppel zu spüren.

Ich wollte eine kleine Distanz zu den anderen wahren, was mir aber nur Spott und Hohn einbrachte. Streitereien gab es fast jeden Tag. Einige Male hatten sich zwei Frauen sogar richtig geschlagen. Danach war ich so eingeschüchtert und brachte kein Wort mehr heraus. Wie wilde Tiere fielen sie übereinander her. Alle schauten belustigt zu und feuerten sie auch noch zu mehr Brutalität an. Nur das junge Mädchen wandte sich ab. Als ich auf den Notknopf drückte, sah ich, wie sich außen die Klappe des Türspions bewegte. Dann blickte mich ein großes Auge an, weil ich genau davorstand. Kurz darauf wurde unten die Essensklappe aufgerissen. "Scher dich zur Seite, du Schlampe, ich muss sehen wer gewinnt." Ich wollte doch nur, dass das ein Ende hat.

Von anderen Mitinsassen hatte ich erfahren, es sollte demnächst wieder ein Häftlingstransport nach Deutschland erfolgen ...

[SOMMERFROST – den Roman über Amazon als KINDLE oder Taschenbuch versandkostenfrei *hier* ... bestellen.](#)

Auf der [Webseite des Autors hier](#) finden Sie weitere Informationen zum Schicksalsroman [SOMMERFROST](#) und auch zum 2. Band [HERBSTGLUT](#) .